



Der von den Engländern den Japanern überlassene Kriegerhafen Wei-hai-wei.

Rechnung tragen; am Karfreitag wird er schon von selbst kein Fleisch geben.

Was nun die eigentlichen Fasttage angeht, so sind es folgende: 1. die langen, vierzigstägige Fastzeit, von Aschermittwoch bis Karfreitag einschließlich, mit einer halben Ausnahme für die Sonntage; 2. die Quatembertage; in der Woche nach Pfingsten, sowie einmal im September und einmal im Dezember, je drei Tage, ein Mittwoch, Freitag und Samstag. Sie stehen in jedem Kalender, selbst in Kontor- und Zeitungskalendern. Eine vierte Reihe Quatembertage fällt in die obige große Fastzeit, ist also bereits erledigt; 3. die Vigilie, in der Regel die Tage vor Weihnachten, Pfingsten und irgend einem dritten höheren Feste, dessen Tage im Kalender durch Nachfragen leicht zu erfahren ist.

Somit an diesen Tagen das eigentliche Fasten geboten ist, also die Beschränkung der Nahrungsaufnahme überhaupt, hat der Wirt als solcher nichts mit dem Gebote zu tun. Die Erfüllung desselben ist private Gewissenssache des Gastes. Nun gehört aber zum Fasten auch eine Abstinenz, nämlich die Befreiung des Fleischgenusses auf die Hauptnahrung. Auch hier wird der Wirtshaushausgast dispensiert, er darf abends und morgens so viel Fleisch essen, wie er bezahlen und verkosten kann. Ansehen gibt es allerdings nur den Katholiken, die, wenn sie schon an einem Fasttage abends im Restaurant essen müssen, sich doch lieber Fastenkost aussuchen, gerade als an Fasttagen. Der Wirt erteilt solchen Gästen einen Bescheid, wenn er an Fasttagen abends für Fleisch morgens beim Frühstück für Eier oder Käse sorgt.

Dagegen ist dem katholischen Gaste kein Gefallen erwiesen, wenn man ihm in der Fastzeit mittags mit Fleisch kommt. Der Genuss von Fisch und Fleisch bei derselben Mahlzeit ist an allen Fasttagen untersagt, auch an den Sonntagen der großen Fastzeit, an denen im übrigen das Fasten- und Abstinenzgebot ganz wegfällt. Unter Fisch werden nach altem Sprachgebrauch alle Wassertiere verstanden, also auch Krebs, Hummer und Garnelen. Ferner bedecken katholische Wirt (und leider auch Gäste) nicht immer, das Verbot der Restaurationskitchen und ähnliche Bedenken gewöhnlich Fisch und Fleisch erteilen, also unter das Gebot fallen.

Ein Wirt, der seinen katholischen Gästen entgegenkommen will, sollte also — und das ist das Wichtigste für ihn aus diesem Gebote — an der Mittagsstunde in der ganzen Zeit von Aschermittwoch bis Karfreitag, sowie an allen Quatember- und Pfingsttagen, nichts als Fisch oder Hummer geben, weil er die Gäste dadurch vor eine unangenehme Wahl stellt. Man kann ja geizig den Fisch vorübergehen lassen und sich an den Fleischgenuss satt essen; wenn der Wirt aber drei Gänge bezahlt, kann er auch erwarten, daß ihm von ganz absonderlichen Spezialwünschen abgesehen, solche vorgelegt werden, gegen die von keinem Standpunkte keine allgemeinen Einwendungen zu erheben sind. Die Fischgerichte sind willkommen, aber am Abend. Kann der Wirt, gezwungen durch Rücksicht auf andere Gäste und auf die Konkurrenz, das Einlegen eines Fischganges etwa bei einem Festessen zu vermeiden, so stelle er zugleich ein Fleischgericht zur Auswahl. Ein katholischer Wirt sollte also an Fasttagen Fisch und Fleisch nicht zusammen auflegen. Was beim protestantischen Wirt eine lobenswerte Rücksichtnahme ist, das ist für ihn ein lächerlicher Vorwand. Manne werden sich noch erinnern, daß für die Feste am Geburtstage des alten Kaisers, der ja in die Fastzeit fiel, diese Frage alljährlich erörtert wurde.

Der Wirt mag über das Fastengebot, dem wir Katholiken uns beugen, persönlich denken, wie er will; er wird auf die Dankbarkeit des Gastes rechnen können, wenn er dessen religiöse Anschauungen achtet. Und von den Gästen dürfte dasselbe gelten. Die ungebildeten werden dem überzeugungstreuen Katholiken vielleicht ins Gesicht lachen, die gebildeten werden höchstens lächeln und insofern seine Charakterstärke loben.



Chinesisch-mandschurische Kellnerinnen in Winteruniform.

Beirater Verleumder.

Das französische Blatt „Informateur“ in Montreux hatte am 18. Juni 1902 behauptet, ein Geistlicher der Umgebung von Remours habe sich gegen die Sittlichkeit vergangen. Die Geistlichkeit der Umgebung Remours erhob Klage wegen Verleumdung. Man wurden alle Gehebel in Bewegung gesetzt, um irgend einen Herrn aus dem Kreis irgend ein Vergehen oder doch eine Unvorsichtigkeit nachzuweisen. Die persönlichen Verhältnisse der Pfarre und Vikare wurden untersucht. Es half nichts! Nach langem Hin- und Herprotestieren wurde der Herausgeber des „Informateur“ für fünfzig bis 100 Francs Geldstrafe verurteilt, sowie zur Zahlung von je 50 Francs an jeden Priester aller Kirchendörfer der Umgebung Remours bis zur Entfernung von 11 Kilometer.

Ein amerikanischer Milliardär über das Trinken.

Andrew Carnegie, der bekannte amerikanische Großindustrielle, Milliardär und Philanthrop kommt in seinem viel gelesten Buch „The empire of business“ („Das Reich des Geschäfts“), London und New York, Harper & Brothers, Publishers, 45 Abnermarle St., 1902 auch mehrfach auf den Genuss geistiger Getränke zu sprechen. Die Hauptstelle lautet in wortgetreuer Übersetzung: Die erste und verführerischste Gefahr und der zerstörer der meisten jungen Männer ist das Alkoholkonsumieren. Ich bin kein verkümmelter Temperenz-Prediger, sondern ein Mann, der das, was Beobachtung ihm bewiesen, kennt und Ihnen mitteilt. Und ich sage Ihnen, daß Sie in Ihrer Laufbahn leichter Schiffbruch leiden werden durch die Gewohnheit des gewohnheitsmäßigen Trinkens, als durch irgend eine oder durch alle anderen Versuchungen, die auf Sie einwirken. Man kann beinahe jeder andern Versuchung nachgeben und umkehren, kann sich zusammenraffen und, wenn auch nicht den verlorenen Boden wiedergewinnen, wenigstens in der Bahn bleiben und eine ansehnliche Stellung sich sichern und behaupten. Aber aus dem verrückten (insane) Dursch nach Alkohol ist Entkommen fast unmöglich. Ich habe nur wenige Ausnahmen von dieser Regel kennen gelernt. Vor allen Dingen also, trinken Sie nicht Alkohol im Übermaß. Besser, wenn Sie ihn überhaupt nicht anrühren — viel besser; wenn aber diese Regel zu hart für Sie ist, dann bleiben Sie fest darauf bestehen: Entschlossen, niemals Alkohol anzurühren, außer bei Mahlzeiten. Ein Glas Bier oder Wein beim Mittagessen wird Sie in Ihrem Lebensfortkommen nicht hindern und Ihre Spannkraft nicht herabmindern; aber ich beschwöre Sie, halten Sie es für unvereinbar mit der Würde und der Selbstachtung von ganzen Männern: ein Glas Alkohol in einer Anstiepe (bar) zu trinken. Sie können Ihre Bahnen nicht weiter verfolgen, wenn Sie nicht fest auf diesem Boden stehen. Halten Sie sich hiezu an Sie sind der Gefahr entgangen die Ihnen vom tödlichsten Ihrer Feinde droht. ... „In demselben Gegenstand schreibt Carnegie in der Chicagoer „New Voice“:

„Unsere Arbeiter sind nicht verpflichtet, abstinenz zu leben; die es aber tun und mir den Beweis dafür liefern, erhalten als Anerkennung eine Prämie von zehn vom Hundert ihres Jahresverdienstes. Denn ich bin der Meinung, daß die Abstinenz zehn Prozent mehr wert ist, als die Nichtabstinenz, besonders wenn sie als Kutscher, Matrosen oder bei Maschinen tätig sind. Ich gebe ihnen bei allen Arbeiten den Vorzug.“

Vorsicht beim Einlauf!

Von den Kaffee-Verarbeitern. Die den Markt heute überflutenden, mit dem Publikum zu roten Pfeiffer & Diller's nur zu nehmen! Die Ehre ist ohnehin verloren. Mit dem „Kaffee-Dattel“-Reifen ist die Wahrheit garantiert! Doch auch in Gläser, Dosen, Tassen, Kaffee-Flaschen wird das Wasser. Die aber Kaffee-Flaschen offen läßt gute Qualität erhalten! Die beste von Vorchheim in Worms a. Rh. ist Pfeiffer & Diller's Ehre allein!

Verlag und Rotationsdruck des Wöchentlichen Vereinsdruckers, Maxantwärtiger Redakteur: E. A. Knappe in Regensburg.

Der Erzähler

Täglich erscheinendes Unterhaltungsblatt

Bel der Arbeit recht Beglanten,
Belm Genießen rechter Schlaf.
Träume sind nicht Taten:
Ohne Arbeit wird dir nichts
geraten.

Lebenswege.

Erzählung von Clara Wilhelm.

(Nachdruck verboten.)

Durch solche Worte wurde die prunktätige junge Frau wohl eingeschüchtert, und sie versprach Beförderung denn es lag dieser Jurisprudenz des Reichs kein eigentliches Verbrechen vor. Es war vielmehr Gedankenlosigkeit, wenn auch sie auch nicht ganz frei von dem Bann der Mode war. Ich will den anderen zeigen, was sie nicht können, ich aber mit meinem Gelde kann. Doch die Beförderung war nicht von langer Dauer, und als auch Jüngling Christine ihr Vorstellungen machte, sagte sie kurz: „Ich finde Vergnügen daran, ich kann das; in fünf Jahren sind wir reiche Leute und können ohne Geschäft zu von unserem Gelde leben.“

Berner, dem es in der durch Katholiken lange Abwesenheit so stillen, einsamen Wohnung nicht gefiel, gab sich von neuem dem Wirtshausleben hin und ließ sich Hugo von Bergen immer mehr an. Dieser war auch unerschöpflich in seinem Witz, seiner guten Laune und seinem geselligen Gemüte, und hatte stets eine neue anregende Weise, seinen Freunden zu unterhalten. Paul fühlte sich in dieser Gesellschaft sehr wohl und nicht selten fand der ergauchende Morgen die beiden noch in der Weinrunde oder am Spielstisch. Die Folgen dieser ausschweifenden Lebensweise konnten nicht ausbleiben. Wenn Paul Berner nach einer durchwachten Nacht mit schlaffen, abgepanzten Gliedern, mit rot geröteten Augen zu später Morgenstunde ins Komptoir kam, machte sein Assistent ihn auf das Verfallende seiner Nachtwäsche aufmerksam, ließ es auch nicht an ernstlichen Vorwürfen fehlen, daß er das Geschäft immer mehr vernachlässige, und drohte schließlich, sich von ihm zu trennen, wenn er diese Lebensweise nicht aufgäbe.

Solche Ermahnungen hinderten jedoch nicht viel, und der Assistent fühlte sich veranlaßt, Katholiken und deren Schwärze Mitteilung darüber zu machen. Die junge Frau entschloß sich rasch zur Heimreise und trat diese in den ersten Tagen an. Sie erkrankte sehr, als sie die Veränderung in Pauls Verhalten bemerkte und machte sich jetzt selbst Vorwürfe über ihr langes Fortbleiben. Die ersten Abende blieb Paul zu Hause, aber am dritten Abend ließ er sich nicht länger, er mußte zum Weinhaus, wo sein Freund Bergen sicherlich schon lange seiner wartete. Er tauchte sich jedoch, Bergen war noch nicht da. Schon wollte Paul einer besseren Regelung folgen und nach Hause zurückkehren, als der Vermittler eintrat.

„Siehe, da ist ja der Abtrünnige! Zwei Abende habe ich dich hier entbehrt und fürchte, du würdest auch heute nicht kommen, deshalb bin ich in deiner Wohnung gewesen, um dich abzuholen. Du warst aber schon fort, wie mir Deine Frau sagte. Apropos, ich habe heute zum ersten Male Deine Frau gesehen, und ich muß sagen, sie gefällt mir. Du wirst jetzt wohl nicht mehr so regelmäßig dorthin kommen, da Deine Frau wieder zu Hause ist.“

Wohnung gewesen, um dich abzuholen. Du warst aber schon fort, wie mir Deine Frau sagte. Apropos, ich habe heute zum ersten Male Deine Frau gesehen, und ich muß sagen, sie gefällt mir. Du wirst jetzt wohl nicht mehr so regelmäßig dorthin kommen, da Deine Frau wieder zu Hause ist.“

„Warum nicht? Glaubst du, ich wäre ein Vandal?“

„Das wohl nicht, ich denke jedoch, wenn ich so ein kleines Weibchen mein eigen nenne, dann würde ich lieber meine Abende bei ihr, als im Wirtshaus zubringen.“

Paul schüttelte den Kopf und es ärgerte ihn sehr. Gern hätte er in seinem Animate eine herbe Erwiderung gegeben, allein er durfte es heute mit seinem Freunde nicht verderben.

„Ich habe eine Spielschuld von voriger Woche noch nicht bezahlt, meine Kasse ist leer, mein Assistent verweigert mir, es aus der Geschäftskasse zu nehmen, kannst du mir damit helfen?“ sprach er leise zu Hugo.

„Wie hoch beläuft sich die Summe?“

„Hundertzwanzig Taler.“

Bergen will ich Dir das Geld nach Deiner Wohnung bringen und du kannst mir dann zugleich einen Schein darüber ausstellen.“

Am folgenden Abend brachte von Bergen das Geld und blieb einige Stunden dort. Die Besuche von Bergen wiederholten sich von diesem Abend an häufiger und Paul besand sich nicht wohl dabei; die Eifersucht begann sich in ihm zu regen. Obwohl er meinte, daß er Katholiken keinen begründeten Vorwurf machen konnte, so tönten ihm doch die Worte Bergens entgegen: Sie gefällt mir! Er dachte daran, den Umgang mit Hugo aufzugeben und ihn dadurch von seiner Sündlichkeit fernzuhalten, allein der durch Pauls unstillen Lebenswandel und Katholiken übertriebene Eifersucht sich einstellende Geldmangel führte ihn wieder Bergen zu. Dieser half stets und Paul hielt sich dadurch ihm verpflichtet. Hierdurch fühlte er sich gedrückt und ließ seine Laune an den besten Worten gegen Katholiken aus. Diese wollten sich jedoch nicht gefallen lassen und bald kam es zu unangenehmen und heftigen Ausbrüchen, das Band der Liebe und Eintracht lockerte sich immer mehr und mehr. Nur in von Bergens Gegenwart ließ man nichts von dem hässlichen Zornwurm merken, und Katholiken besonders war gegen ihn sehr aufmerksam und zuvorkommend, wodurch die Eifersucht ihres Gatten immer neue Nahrung bekam.

Dieser selbst aber lag nichts ferner, als mit dem Hausfreunde eine kleine Mission zu unterhalten, es geschah nur teils aus Gewohnheit der Schwester vom Hause her, teils um sich etwas an Paul zu rächen.

Pauls Wille wurden immer düsterer, sein Wesen immer unrunder; kaum, daß Katholiken in einer guten Umwandlung es wagte, seine Hand zu ergreifen und um den Grund seines Benehmens zu fragen. Heißig schanderte er die Hand zurück und fuhr sie hart an: „Du hast mir verprochen, mich in alle Ewigkeit zu lieben, und du liebst mich jetzt schon nicht mehr. Du treibst dein Spiel mit Herrn von Bergen, wie du es mit mir getan hast.“

Diese Beleidigung empörte die junge Frau sehr, dennoch liebte sie ihren Gatten, sie beteuerte ihre Unschuld und nahm sich vor, gegen von Bergen zurückhaltender zu sein. Allein was mußte dieser von ihrer Willkür, von ihrer Ergebung denken, wenn sie seinen Artigkeiten so leicht und kühl begegnete? Er würde sie dann als Sektierin ansehen, und dies wollte sie um keinen Preis. Sie änderte deshalb ihr Benehmen diesem gegenüber nicht und Paul wurde dadurch in seinem unglücklichen Wahne immer mehr bestärkt. Die Klut zwischen den beiden Eheleuten erweiterte sich von Tag zu Tag und beide machten sich gegenseitig die heftigsten Vorwürfe.

8.

Dreize den Wein zu schnelle nicht ab, der nimmer zurückkehrt.
Gibt zu rauchen ist leicht, wiedergeben ist schwer.

„Lantchen, liebes Lantchen, ich bitte dich, wein nicht mehr, ich kann nicht mit ansehen,“ bat Martha ärtlich, und trocknete mit ihrem Taschentuche Katholiken Augen.

„Mama, nicht weinen!“ wiederholte die kleine zweijährige Helene, welche auf der Mutter Schoß lag und ihre kleinen Armechen um deren Hals schlang. Niebelsand drückte diese die kleine an Berg.

„Ach, Martha,“ entgegnete sie, „diese Tränen erleichtern das Herz, laß mich weinen, und dann höre weiter, was ich dir zu sagen habe.“

(Fortsetzung folgt.)

Ein Ball in Grönland.

Von Daniel Brunn. *)

(Nachdruck verboten.)

Nach dem Frühstück ließ der Kapitän ein Boot bemannen und in leichtem Nebel ruderten wir über die Bucht nach dem Wohnplatz bei Sigatuf. Als wir uns der Landspitze näherten, sahen wir die undeutlichen Umrisse eines Hauses, der auf dem Giebel stand. Kaum hat er uns entdeckt, als er davonläuft, sicher um die interessante Neugier unseres Abens zu melden; denn als wir kurz darauf landen, fürmen etwa 50 Weiber und Kinder zum Anlegeplatz. Die Männer sind alle auf den Fährweg aus. Der erste Eindruck ist nicht sehr annehmend. Die Weiber sind schmutzig und die Kinder verbreiten einen bösen Geruch; ich muß aber gleich hinzufügen, daß man sich merkwürdig schnell an diese für uns Europäer wenig appetitliche Lufthaut gewöhnt, um schließlich nur Augen für die vielen guten Seiten dieser Menschen zu haben.

Nähe am Strande lagen zahlreiche Grönländerhäuser der gewöhnlichen Art, aufgeführt aus Grasstücken und Stein und mit einem langen Gang. Einige Frauenboote lagen bereit, bei Beginn des Frühlings ins Wasser gelassen zu werden, und das Gefüllte eines weiteren Bootes wartete nur darauf, mit Fellen besetzt zu werden. Zwischen den Häusern sah man hinführende Düngegruben und dazwischen Steine eingetragene, offene Aufgrabungsstätten für Fleisch. Ueberall fackelten wir herum in Blut, Fischgeräten, Fischabfall und Schmutz. Gefolgt von einer bunten Schar von Frauen mit roten, blauen oder schwarzen Haarbändern (erzählenden ungeschickten Mädchen, verheirateten Frauen und Witwen) wanderten wir zur Kirche hin, auf die von Holz erbaut war und deren reichliches Innere einen wohlthuenden Gegenatz zu den schmutzigen Wohnungen bildete.

In einem Vorräume ward Schokolade gehalten, und hier freuten wir uns über die herrlichen Schokolade, die uns davon überzeugen, daß die Schokolade hier eben so gut schmeckt, wie das heimische auf dem Lande. Diese Schokolade geracht den Grönländern zu großem Nutzen und Vergnügen; denn die Briefschreiber hat, wie man mir erzählte, einen erstaunlichen Umfang angenommen. Von Nordgrönland nach dem südlichen Lande und umgekehrt teilen die Eingeborenen einander mit, was sie auf dem Herzen oder was sie neues erlebt haben.

In der Kirche waren ungemalte Bänke, auf denen grönländische Gesangslieder lagen. Ein einfacher Altar war zu sehen, mit einem schlichten Tuche bedeckt, und eine weißschimmernde Kanzel, alles rein und sauber; und als wir den schneeweißen Fußboden mit unseren Fußstapfen bedeckten, begann ein Jungmädchen sofort denselben mit einem Möwenflügel zu reinigen.

Allmählich versammelten sich alle am Eingang der Kirche, besonders als ich begann, einige Predigten und Hinge zu verteilten — übrigens fürchterliche Kramschmarrn. Jedes der Mädchen, groß oder klein, kam heran, strich den Hals vor und empfing ein Geschenk. Besonders ein kleines verträgliches Mädchen weckte unser Mitleid und erhielt sowohl Geld wie Schokolade.

Neben der Kirche lag der Kirchhof mit seinen kleinen Steinbauten. Der Katechet, ein kleiner, bogerer Grönländer mit schwarzem Anorak (Jacke) war auf der Jagd gewesen — in ein Kajak (Boot) auf der nicht. Er brachte einige Schokolade mit, die er uns schenkte. Es war ein kleiner, gutmütiger Mann, der im Seminar zu Godthaab erzogen wurde und kein Grönländer sprach. Sein liebenswürdiges Lächeln zeigte uns aber, daß wir ihm nicht unwillkommen waren.

In der Niederlassung war auch ein Händler, ein Grönländer, der wohnte in einer schmalen Bude einige hundert Ellen von den Grönländerhäusern entfernt, wo ein „Speckhaus“ steht. Der Händler war abwesend, seine kleine, laubere Frau aber zeigte uns das reichliche Fleisch und den Lachs, der sich im

*) Aus Reisebriefen nach dem Dänischen.

Erdegeschosse des Speckhauses befand, und zu dem man anging auf einer Leiter hinaufstieg. Nachdem wir Kaffee verteilt hatten, wanderten wir zum Dampf zürück, begleitet von derselben Schar von schmutzigen, gutmütigen und vertrauensvollen Menschen, die uns empfangen hatten und die jetzt laut jubelten, als wir ihnen sagten, daß wir abends wiederkommen würden, um Kaffee zu geben und einen Tanz zu veranstalten.

Nach dem Abendessen wanderten wir wieder über die Bucht nach Sigatuf. Drei Kajakfahrer, die den ganzen Tag neben unserem Schiff gelegen hatten, vielleicht um uns zu geleiten — begleiteten uns. Sie unterhielten sich fortwährend und übten sich wie Kajakfahrer es bei jedem Wetter stets tun. Viel und Hockpunkt über die Meeresoberfläche zu schweben.

Das Eis war dicker geworden, nur auf Umwegen konnten wir vorwärts kommen zwischen den großen und kleinen schwimmenden Eisblöcken. Schon lange ehe wir das Land erreichten, sahen wir schwarze Punkte auf den Klippen. Das sind die Weiber, die noch uns auslugen. Wie wir nahe herantraten, sahen wir, daß sie geschnitten sind und ganz anders aussehend, als am Vormittag. Einige haben rote Schleifen mit langen Bändern an den langen farbigen Stiefeln. Die roten Bänder oder brandgefärbten Stiefel (Kamillen) und die farbigen Schleifen haben sich hübsch ab vom Schnee, der in der Abenddämmerung glänzt.

Das ganze macht uns einen festlichen Eindruck, wie wir in der Nähe des Handelshauses landen, wo Männer, Weiber und Kinder auf Abhängen und Klippenblöcken zwischen Eis und Schnee sich aufgestellt haben.

Die Männer helfen uns beim Landen, einige von ihnen reichen uns die Hand. Einer sagt scheinbar ganz uninteressiert:

„Nicht Großhändler.“

„So, bist Du das, mein Freund?“ — antwortete ich mit einem Handgedrückt und Kopfnicken.

Vor dem Handelshaus werden uns Planken zu einem Fußboden zusammengelagt. Mit der gewöhnlichen Sorglosigkeit der Grönländer ist weder Wasser noch Brennmaterial besorgt, um Kaffee zu kochen, jedoch einige Zeit vergeht, ehe der Ball beginnen kann.

Zwischen machen wir eine Runde durch die Häuser. Ueberall riecht es nach Tran, jedoch man anfänglich dem Geruch nahe ist — bis man sich an den Geruch gewöhnt hat und ihn schließlich zum Glück gar nicht mehr empfindet. In den meisten Häusern sind hübsche Britischen angebracht; an manchen Stellen sieht man sogar Uhren, ja Bilder und Porzellan- oder Glasfiguren.

Ich benutze die Zeit, um die Boote anzusehen. Das eine derselben erscheint mir recht solid, und ich frage daher übergehend einige umstehende Weiber, indem ich auf das Boot zeige: „Wollt Ihr mich in diesem nach Julianahab rudern?“ Ein Anwesender, der ein wenig Dänisch kann, erklärt, was ich gesagt habe, und die ganze Schar jubelt laut vor Freude; die Köpfe werden zusammengedrückt, die Jubelstöße werden anderen weiter fort auf den Dächern und auf dem Strande zugehört. Es ist Aussicht auf eine lange Fahrt — Geld zu verdienen und Abenteuer auf gute Verpflegung, namentlich aber auf Abenteuer und Vergnügen in den fremden Ansiedlungen.

Ein recht hübsches, großes und starkes Mädchen kommt mit einer anderen angezogen, die sie an der Hand führt. Die erstere war zugegen, als ich die Lure vorhielt, und hält es offenbar für selbstverständlich, daß sie mitkommt. Sie spricht etwas Unverständliches und deutet dabei auf ihre Begleiterin. Ich errate, daß sie dieselbe mitführen will, und ich nicke zustimmend, worauf beide lachend davonziehen.

Vor dem Handelshaus ist allmählich der Fuß-

boden in Ordnung gebracht, jedoch wir endlich anfangen können. Ein Grönländer stellt einen Walsen auf, und unser Kapitän eröffnet den Ball mit seinem Kajak, worauf die grönländischen Mädchen ihre jungen Männer zum Tanze auffordern. Die alten Männer und Weiber tanzen nicht, aber sie und die Kinder schauen dichtgedrängt dem Tanze zu.

Der Musik ist wahrlich nicht zu verachten, er kann sowohl Walzer wie Galopp außer den Melodien, die zu den besonderen grönländischen Tänzen gehören, z. B. Arinet pingaut, d. h. Adttour, die der dänischen Saksour ähnelt. Man stampft und hüpf, man springt und trippelt, man rückt und spuckt, man lacht und spricht während des Tanzens auf den roten Planken an dem stillen, hellen Sommerabend.

Das Eis ist vollgepackt mit Eis, und hin und wieder hört man ein Brausen oder einen dumpfen Knall, wenn ein Felsen seine Gesammten hinabstürzt; sonst hört man nur die leise, schneidenden Töne der Geige.

Der gemütliche Kesselschmied Jensen, der mit unserem Dampfer nach Nygart fährt, um dort einige Monate zu arbeiten, tanzt wie ein Rasender, während die Mädchen ihm hübsch zulächeln.

Erinnern im Hause bemühen sich einige junge Mädchen, Feuer anzumachen, um den Kaminofen heiß zu machen. Einer von der Beheizung unseres Dampfers, ein rechter Strid, kniet vor der Feuerstelle und bläst den beiden niedlichen Mädchen das Feuer anzuheizen. Alle Augenblicke verschwindet eins der Mädchen aus der Tür, um mehr Schmelz zu holen; dann treibt er mit der anderen und bläst ins Feuer, so daß sie beide fast im Staube erstickten, was großen Jubel hervorruft.

Draußen geht der Tanz mit fürchterlichem Stampfen weiter. Kleine Knaben von zwei bis drei Jahren kriechen umher und sammeln unsere fortgeworfenen Zigarrenreste auf, um sie anzuküßeln. Ein ganz kleiner Junge kommt todernst in die Küche, um Feuer für seinen Stummel zu erhalten. Der Stummel ist so klein, daß man nur Feuer im Munde sieht; aber er ist und trotz, mit den Händen in den Taschen, wandelt er umher, bis er eine halbe Zigarre, und die Mutter, die daneben steht, lacht und sagt: „Nyanak!“ (Tanke). Sie ist offenbar entsetzt über das Glück, das ihr Sprößling macht.

Endlich kocht das Wasser und der Dampf wird nun in einem Goldkessel zurecht gemacht, und schließlich findet sich auch noch eine Glöche, so daß die Verteilung an die Männer beginnen kann.

Der Tanz wird inzwischen fortgesetzt, und nach langer, mühevoller Anstrengung ist ein zweites Gefäß voll Dampf bereit. Nun kommt die Reihe an die tanzenden Mädchen, dann bekommen alle, auch die alten, entsetzlich hässlichen Weiber, die hinten sitzen, ihr Teil. Unsere Damen würden wahrscheinlich, wenn sie ähnliche Quantitäten tranken, unterm Tisch liegen; den Grönländerinnen aber ist nichts anmerken. Sie lächeln nur noch etwas liebevoller mit ihre Schilgänger.

Es wird spät, wir müssen heim und werden von allen Grönländerinnen zum Strande begleitet.

Der Kesselschmied nimmt warum, sehr warm Ab- schied von einem Mädchen, indem er ihr einen Kuß auf die schweißtriefende Wange gibt. Sie sieht gewaltig entsetzt aus, weshalb der Maschinenmeister ihr zuruft:

„Sör Du, Amalie, Amelu?“ (Wollst Du noch mehr haben?)

Sie nickt. Der Schmied springt schnell herbei und gibt ihr noch einen letzten Abschiedskuß — worauf wir unter Lachen in die Boote eintreten.

Lange stehen Frauengestalten auf den Klippen und winken uns ihr Lebewohl zu.

Mit lautem Gellach wird vom Boote aus geant- wortet, bis das Boot im Nebel verschwindet und durch enge Rinnen mühsam zwischen dem Eise des Schiffs zugetrieben wird.

Allerlei.

Tägliche Erinnerungen.

16. Februar.

1620: Friedrich Wilhelm, Kurfürst von Branden- burg, genannt der große Kurfürst, geb. (Stettin a. d. Spree), 1755: Graf Palow von Dänemag, preußischer General in den Freiheitskriegen, geb. 1826: Viktor von Scheffel, Dichter, geb. (Karlsruhe), 1871: Veltort konstituiert, 1876: H. G. Witzig, Jugenddiagnostiker, 4. (Dresden), 1899: Felix Jaure, 6. Präsident der französischen Republik, 7. 902: Erdbeben zu Schemacha.

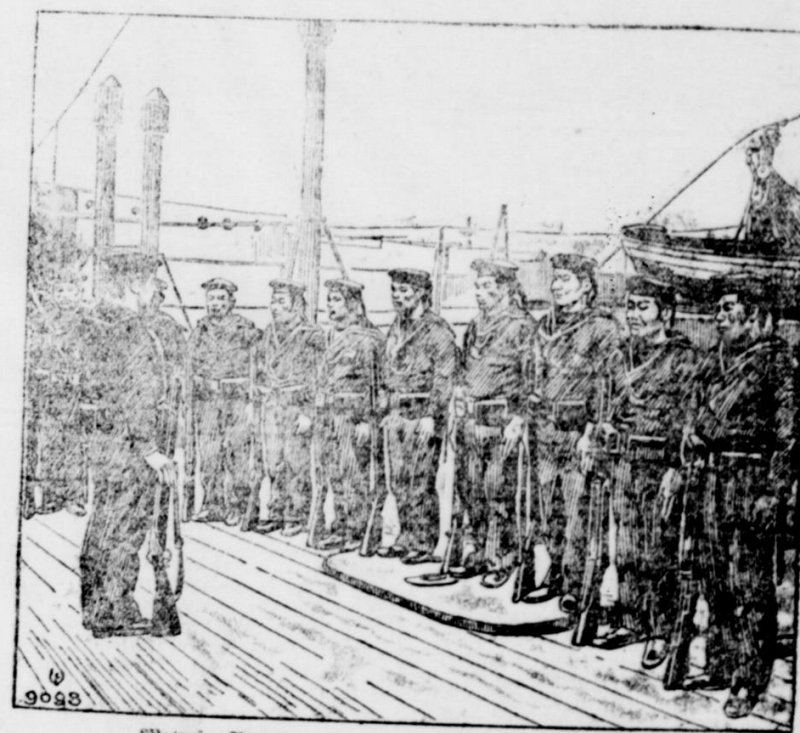
Aus der Reichshauptstadt.

18. Berlin, 12. Febr.

Kaiserfest. — Berlin bei Nacht.

Kirche oder Theater? Ich müßte ich mich unwillkürlich fragen, als ich von der Hochzeitfeier der Heroine Moja Vorpe von hiesigen Schauspielhaus mit dem Dr. Rewa hörte; die Trauung fand in der Kaiser Wilhelm-Gedächtniskirche statt. Zur Trauung waren eigens Eintrittskarten ausgegeben, aber viele Hunderte konnten keinen Eintritt in die Kirche finden. Schon Stunden vor Beginn der Trauung mußten die Eingänge geschlossen werden; die Polizei war hoch zu Ross und zu Fuß erschienen, um nur einigermaßen die Passage freizubehalten zu können. Welche Szenen spielten sich dabei ab! Frauen wurden ohnmächtig aus der Kirche geführt, und vor den Eingängen waren die Drängenden in Streit geraten. Kleine Gefechte mit Schirmen wurden von besonders furiösen Damen geliefert, und wer weiß, wie manche der modernen Amazonen ein blutiges Mal aus dem Kampfe davongetragen hat. Am Schluß ging der Kister auf Personen, die in die Nähe des Altars drängten, mit Stühlen los, jedoch einige Damen stützten. Der Trauung selbst konnte nur ein kleiner Teil der Schaulustigen beizohnen. Die wenigen konnten die Platz in ihrem prächtigen weißen Kleide sehen, konnten die Rede des Pastors Kraumacher hören, konnten die vielen Gröhen aus dem Reich der Kollisten erblicken, die gekommen waren, um Zeugen des Ehrentages ihrer Kollegin zu sein. Wir meinen gegen solchen Anblick des Berliner sensationslüsternen Publikums sollten sich die Pastoren doch wehren.

Während draußen am Königsplatz im Reichstage geirrt wird, ob eine neue lex Heinke nötig sei oder nicht, liefert die Friedrichstraße drinnen in der Stadt den durchschlagendsten Beweis für die Notwendigkeit und die Verdräblichkeit der Notwendigkeit uns dieses. Hier nur ein Beispiel von den vielen. Zwei Berlinerinnen hatten das Krolltheater besucht und sich nach beendeter Vorstellung in gehobener Stimmung auf den Stamm gemacht. In der Friedrichstraße ging vor ihnen ein Apothekerhelfer, dessen hellgrauer Ueberzieher ihnen „Spak machte.“ Der Apotheker hiefte hinter sich wiederholt „das Wort.“ „Bädergeisse“ fallen und stülpte plötzlich, daß er von einem der beiden Mädchen in den Arm geknickt wurde. Es kam darüber zu den lebhaftesten Auseinandersetzungen, die damit endeten, daß in dem ersten Anschlag ein Schlag mit dem Schirm erhielt und aus einer kleinen Gesichtsmunde blutete. Nun war keine Geduld zu Ende. Er bestand darauf, daß ihm die Mädchen zur Polizeiwache folgten und bußte sie schließlich zu diesem Zwecke gewaltsam in eine Drochke hinein. Noch ehe diese aber ab- fahren konnte, waren die beiden Mädchen schon wie- der draußen, sprangen in eine gerade vorbeifahrende Drochke und riefen dem Antidier zu: „Nehmen Sie los!“ Und der Antidier fuhr los, das heißt, er hieb auf seine Pferde ein u. stürzte die Friedrichstraße entlang, der Apotheker jagte in seiner Drochke hinterher, ohne ihn einholen zu können. Die Verfolgung wurde alsdann durch einen Schugmann, der eine Automobildrochke besaß, aufgenommen, aber auch dieses Verhöl hätte vielleicht keinen Erfolg gehabt, wenn nicht der stürmische Kollisten in der Taubenstraße durch einen Straßenbahnwagen geführt und zum langsameren Fahren gezwungen worden wäre. Das ist nur ein Beispiel von den vielen, die Berlin jede Nacht aufweist. Aber solche Auftritte werden noch vermehrt durch häßlichere, wie einer diese Woche sich ereignete. Durch die Arbeiterstände ange- höriger älterer Mann begegnete seiner in eleganter Toilette gekleideten Tochter. Raum hatte er sein



Matrosen-Abzug an Bord eines japanischen Kriegsschiffes.

Kind erblickt, das seinem ganzen Aeußeren nach an- gewöhnlich auf einen Wege begriffen war, der mit der von den braven Eltern erhaltenen Erziehung in Widerspruch steht, als er seinen vor ihm stehenden den Kinde nachsah. Am Schöneberger Ufer gelang es ihm, seine Tochter zu fassen und gegen das Gitter des Wasserbedens zu drängen. Er machte alle An- stalten zu einer exemplarischen Züchtigung des un- gütigen Kindes, woran er von Passanten schließlich gehindert wurde. Gerade als sie sich aus der väter- lichen Gewalt befreit hatte, kam ihr „Besucher“ aus einem benachbarten Lokal, der die Szene über- sah. Sofort packte er den alten Mann und warf ihn zu Boden. Die ungeratene Tochter war so scham- los, auf den Vater mit ihrem Schirm einzuschlagen, daß er aber kehrte die Zuschauer ins Gespräch und ihren Beschäuer. Nur durch einige Mühen gelang es ihm, seinen Vater wegzunehmen und von ihm los- zulassen. Grobhandeln wird man sagen. Aber was tut das ehrliche Publikum, die Bürger- schaft dagegen? Wo sind die zahlreichen Familien- väter, denen die Sorge um die Zukunft ihrer Kinder nicht einen tausendstimmigen Ruchrei nach einer Geheime Justizrat Roderey das Volk selbst zum Kampfe gegen die öffentliche Unsitlichkeit aufgerufen und einen entsprechenden Verein geschaffen; warum folgt niemand in anderen Städten nach? Es ist eine tiefe Wunde, die hier am Volkstörper klafft und Tüte des deutschen Volkes auf dem Spiele steht! Wie lange noch?

Faßtenküche im Wirtshaus.

Viele nicht katholische Gastwirte werden gern ge- meint sein, den Wünschen ihrer katholischen Gäste in der Auswahl der Speisen Rechnung zu tragen. Da- über das Faßtengebot der Kirche hier und da unrichtige Vorstellungen akzeptiert werden, dürfte es nicht ausreichen sein, jetzt beim Veranlassen der Faßten, hauptsächlich, wie angedeutet, der evangelischen Wirt- schaft, auch für den eigenen Hausstand eine laizere, katholische Wirtin einigen Nutzen daraus ziehen; selbst das allgemeine Verbot der Kirche in den einzelnen Diözesen erfüllt, sind in kleineren Punkten, die die

librigens für den vorliegenden Zweck wenig in Be- tracht kommen, etwas verschieden. Für einzelne Stände (Bergarbeiter, Soldaten usw.) bestehen wei- tergehende Erleichterungen, daneben auch, obwohl den sogenannten Delegiertenbesitz, wo die großen Häuser auf den Alchemie und die drei Tage vor- tern beibringt werden, was dann im Laufe des Jahres noch einige Fasttage kommen. Es handelt sich bei dem Gebote um zwei Seiten, erstens die zeitweilige Enthaltung von Fleisch (Abstinenz) und zweitens die nur einmalige volle Zartigung am Tage. Das Gebot der Abstinenz be- steht an allen Fasttagen (in den Diözesen polnischer Nationen davon werden in der Regel nur dann ge- macht, wenn sehr hohe, an feste Feiertage und Neujahr, auf Fasttage fallen. Nun wird durch die meisten Fastenverordnungen allerdings den Wirt- schaften, ihren Gästen beliebig oft Fleisch vorzu- legen, und den Gästen, es zu genießen. Ein Katho- list, der es mit seinen Blüthen ernst nimmt, wird diese Lizenz nicht mißbrauchen, wie es z. B. vorkommt, wenn man ein gemeinsames Essen bloß darum auf einen Freitag legte, weil man dann im Wirtshaus „etwas Besseres“ als Dabeim bekam. Es versteht sich, daß diese Ermäßigung der Wirt nicht angeht. Er ist ge- zwungen, den Gästen vorzugeben, was sie verlangen können, und die Gäste nachsehen, also für Berechtigung vor sich zu haben. Gerichten um. Sorge tragen, wenn er weiß, daß das einzelnen katholischen Gästen selber ist. Das wird sich auch gegebenenfalls von selbst machen. Zeitlichweise meint man hier und da, es dürfe an Fasttagen im Wirtshaus wohl Fleisch, nicht aber Fleisch u. Fisch bei derselben Mahl- zeit genossen werden. Diese Meinung bezieht sich nur auf die eigentlichen Fasttage einschließlich der Fastsonntage, nicht auf die gewöhnlichen Fasttage des Tages. — Daß am Karfreitag auch in seinem Wirtshaus Fleisch genossen werden darf, ist wohl allgemein bekannt; der katholische Wirt, der es nicht auf Verlangen vorzieht, würde sich schwer ver- stößt fühlen. Uebrigens besteht ja auch in manchen pro- testantischen Familien die Sitte, an diesem Tage, der im übrigen bei ihnen als hoher Feiertag gilt, Fasten zu halten. Sollte ein Wirt mit einer größeren Zahl katholischer Gäste zu rechnen haben, so könnte er vielleicht auch noch am Gründonnerstag und Karfreitag ihren etwa geäußerten Wünschen